

Der Fürst



Klassiker Auslegen

Herausgegeben von
Otfried Höffe
Band 50

Otfried Höffe ist Leiter der Forschungsstelle Politische Philosophie
an der Universität Tübingen.

Niccolò Machiavelli

Der Fürst

Herausgegeben von
Otfried Höffe



Akademie Verlag

Abbildung auf dem Einband: Santo di Tito: Niccolò Machiavelli, (Ausschnitt), Öl auf Leinwand, 2. Hälfte des 16. Jh.s., Palazzo Vecchio, Florenz, © Wikimedia Commons

Redaktionelle Bearbeitung des Bandes: Tankred Freiburger, Tübingen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004350-0

E-Book: ISBN 978-3-05-006050-7

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2012

Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de 2012

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtgestaltung: K. Groß, J. Metze, Chamäleon Design Agentur Berlin

Satz: Frank Hermenau, Kassel

Druck: Concept Medien und Druck, Berlin

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Zitierweise und Siglen | VII |
| Vorwort | IX |
| 1. | |
| Einführung | |
| <i>Otfried Höffe</i> | I |
| 2. | |
| Die Kunst der Staatserhaltung (Widmung und Kapitel 1–3) | |
| <i>Peter Schröder</i> | 19 |
| 3. | |
| Eroberer, Fürsten und Propheten (Kapitel 4–7) | |
| <i>Rolf Geiger</i> | 33 |
| 4. | |
| Stärke, aber nicht nur Stärke (Kapitel 8–11) | |
| <i>Mikael Hörnqvist</i> | 49 |
| 5. | |
| Das eigene Heer und die <i>virtù</i> (Kap. 12–14) | |
| <i>Erica Benner</i> | 69 |
| 6. | |
| Die Tugenden des Fürsten zwischen Sein und Schein (Kapitel 15–17) | |
| <i>Giovanni Panno</i> | 89 |
| 7. | |
| Provisorische Amoral (Kapitel 18–19) | |
| <i>Otfried Höffe</i> | 107 |
| 8. | |
| Der Umgang des Fürsten mit seinen Untertanen (Kapitel 20–23) | |
| <i>Dirk Brantl</i> | 121 |
| 9. | |
| <i>Il Principe</i>, Kapitel 24–26 | |
| <i>Andreas Kablitz</i> | 139 |
| 10. | |
| Doch ein Republikaner? Ein Blick in die anderen politischen Schriften | |
| Machiavellis | |
| <i>Alessandro Pinzani</i> | 161 |

II.

Zu Machiavellis Wirkung

Otfried Höffe 179

Auswahlbibliographie 201

Personenverzeichnis 205

Sachverzeichnis 208

Zu den Autoren 210

Zitierweise und Siglen

Die Schriften Machiavellis werden nach folgenden Ausgaben zitiert:

- P *Il Principe* (Il Principe. Der Fürst, ital./dt., übers. u. hrsg. v. Ph. Rippel, Stuttgart 1986).
 D *Discorsi* (Discorsi. Gedanken über Politik und Staatsführung, übers., eingl. u. erl. v. R. Zorn, mit einem Geleitwort v. H. Münkler, Stuttgart ³2007).
 IF *Istorie Fiorentine* (Geschichte von Florenz, mit einem Nachw. v. K. Kluxen, Zürich 1986).
 GS Gesammelte Schriften in fünf Bänden, unter Zugrundelegung d. Übers. v. J. Ziegler u. F. N. Bauer hrsg. v. H. Floerke, München 1925.
 SW Sämtliche Werke, aus d. Ital. übers. v. J. Ziegler, 8 Bde., Karlsruhe 1832–1841.
 A *L'Asino* (Der goldne Esel: SW VII, 200–225).
 AG *Arte della Guerra* (Die Kriegskunst: SW III, 1–196).
 DFR *Discursus Florentinarum Rerum* (Denkschrift über die Reform des Staates von Florenz: GS II, 227–246).

Seitenangaben ohne Sigel beziehen sich in der Regel auf P.

In der zweisprachigen Ausgabe P bezieht sich ein nachfolgendes „f.“ auf die nächstfolgende Seite in der jeweiligen Sprache, das heißt „95 f.“ steht für die Seiten 95 und 97.

Die Kapitel des *Principe* und der *Discorsi* werden in arabischen Ziffern angegeben, die Bücher der *Discorsi*, der *Geschichte von Florenz* und der *Kriegskunst* sowie die Gesänge des *Esel* in römischen Ziffern, ebenso die Bände der beiden deutschen Werkausgaben GS und SW.

Auf andere Literatur wird mit dem Namen des Verfassers und dem Erscheinungsjahr Bezug genommen.

Vorwort

„Wer auch immer auf den Kopf eines leeren Blattes Papier den Namen Machiavelli setzt, kann sich einer gewissen Angst nicht erwehren; nach Hunderten von anderen, Schriftstellern und Herrschern, Historikern und Philosophen, Politikern und Strategen, Moralisten und Theologen, versucht auch er, die Sphinx ins Verhör zu nehmen, den Diplomaten im Dienst Florenz', den italienischen Patrioten, den Autor, dessen Prosa in jedem Satze klar und durchsichtig ist und im Ganzen zweideutig“. Man kann die Aufgabe dieses kooperativen Kommentars kaum besser beschreiben als mit diesen Worten des französischen Soziologen Raymond Aron zu Beginn seiner Abhandlung *Machiavel et Marx* (hier in der Übersetzung von Günter Maschke).

Wer sich bei einer ersten, oberflächlichen Lektüre des *Principe* vom spielerisch-leichten Duktus des Textes leiten läßt, wird sich fragen, wozu ein so klar verfaßtes Buch überhaupt noch irgendwelcher Kommentare bedarf. Wer aber einige der kurzen Kapitel ein zweites und drittes Mal, wer sie jedenfalls gründlich liest, macht die gegenteilige Erfahrung, daß er ins Stolpern gerät: bald angesichts widersprüchlicher Behauptungen, bald wegen fließender Übergänge von nüchterner Analyse zu tänzelnder Ironie. Nicht zuletzt stolpert er über fast absurde Übertreibungen und jähe Auslassungen. Die Folge liegt auf der Hand: Machiavellis Text *muß* ausgelegt werden, um behutsam und umsichtig unter Abwägen verschiedener Optionen den Sinn und die Bedeutung der Überlegungen zu bestimmen.

Dieser Aufgabe stellt sich der vorliegende Kommentar. Er versucht dabei etwas, das in der heutigen Machiavelli-Literatur nur noch selten unternommen wird: den *Principe* und allein den *Principe* ins Zentrum zu stellen, also nicht Niccolò Machiavelli, den Autor verschiedenster Schriften, vor allem aber nicht die „Zwillingschrift“ zum *Principe*, die *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*.

Nach einer Einführung in den *Fürsten* folgen die einzelnen Beiträge dieses Bandes der mittlerweile bewährten Klassiker-Auslegen-Methode und unterziehen kleine Gruppen von *Principe*-Kapiteln einer genauen Lektüre. Erst am Ende untersuchen sie das Verhältnis des *Fürsten* zum „anderen Machiavelli“ und werfen einen Blick in die weitverzweigte Wirkungsgeschichte.

Erste Fassungen der einzelnen Beiträge wurden im Rahmen eines Tübinger Symposions im März 2012 diskutiert. Danach gründlich überarbeitet, werden sie hier ausschließlich als Originalbeiträge veröffentlicht.

Als erstes danke ich allen Autoren dieses Bandes. Ein nicht minderer Dank gilt für die engagierte Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung des Symposions und bei der Redaktion des Bandes meinen Mitarbeitern Tankred Freiburger M. A., Serina Hirschmann und Felix Herkert, für die Übersetzung zweier englisch verfaßter Beiträge Karo-

line Reinhardt M. A. und Moritz Hildt M. A. Nicht zuletzt danke ich wieder einmal der Fritz-Thyssen-Stiftung für ihre großzügige finanzielle Unterstützung.

Tübingen, im September 2012

Otfried Höffe

Einführung

1.1 Erster Zugang

Il Principe, zu Deutsch: *Der Fürst*, gehört zu den wenigen Werken der politischen Philosophie, die in die Weltliteratur eingegangen sind. Das schmale Werk aus der Feder von Niccolò Machiavelli ist sogar zu einem Weltbestseller geworden. Seine Botschaft, daß ein Herrscher, wenn erforderlich, in skrupelloser Rücksichtslosigkeit handle, hat als Machiavellismus sprichwörtliche Bedeutung erlangt. Im Englischen bezeichnet der Vorname als „Old Nick“ sogar den Teufel.

Wer die Schrift, die eigentlich den lateinischen Titel *De principibus* (*Über Fürstentümer*) trägt, aber unter dem volkssprachlichen Titel *Il Principe*, eben *Der Fürst*, berühmt wird, mit einem einzigen Wort zu charakterisieren hat, wird sich in der Tat für „Skrupellosigkeit“ entscheiden. Wer seinem Gegner Machiavellismus vorwirft, diskreditiert ihn zum gewissenlosen Machtpolitiker. Trotzdem trifft beides nur die halbe Wahrheit:

Machiavellis Thema ist die politische Macht, aber nicht etwa deren Selbstlegitimation, sondern deren Erwerb und Erhalt, gesteigert zu Ruhm und Größe. Zweifellos ist dieses Thema, die Machtfunktionalität, nicht neu. Beispielsweise spielt es in dem für Jahrhunderte maßgeblichen Werk zum politischen Denken, in Aristoteles' *Politik*, eine beachtliche Rolle. Buch V läßt sich nämlich auf eine politische Soziologie, einschließlich einer Pathologie des Politischen, ein. Das mit der Stabilisierung von Tyrannenherrschaft befaßte Kapitel 11 nennt unter Berufung auf griechische und persische Erfahrungen zwei Vorgehensweisen, von denen Machiavelli hätte inspiriert sein können. Bei dem einen, gewalttätigen Vorgehen werden zum Beispiel die hervorragenden Leute beseitigt und alle selbstbewußten Männer niedergeworfen, ferner keine politischen Genossenschaften geduldet und alles verhütet, woraus Selbstgefühl und Vertrauen zu entspringen pflügt. Auf der anderen, friedlichen Seite soll man den Anschein erwecken, das Gemeinwohl zu verfolgen, man soll sich durch kriegerische Tüchtigkeit Ansehen verschaffen,

sich davor hüten, durch Kränkungen und Gewalttaten Zorn und Empörung hervorzurufen, statt dessen dafür sorgen, daß beide Teile des Staates, die Reichen und die Armen, an der Erhaltung der Herrschaft interessiert sind.

Das Thema „Erwerb und Erhalt der Macht“ ist also gegenüber Aristoteles nicht neu. Der antike Denker befaßt sich aber mit vielen weiteren Themen, angefangen mit einem differenzierten Begriff von Herrschaft über eine politische Anthropologie, eine Theorie der gesellschaftlich und wirtschaftlichen Grundeinheit, dem Haus (*oikos*), über eine komparative Verfassungsgeschichte und die berühmte Lehre der Staatsformen bis hin zum Entwurf einer Polis nach Wunsch.

Machiavelli dagegen, erst das ist gegenüber Aristoteles neu, legt sich auf ein einziges Thema fest, die Herrschaft von (nichtdynastischen) Fürsten. Diese erörtert er gemäß der Widmung sowohl von seiten des Herrschers als auch dessen Untertanen, des Volkes. Der Autor behauptet zwar nicht, es handele sich um das für das politische Denken einzig relevante Thema. Zu Beginn von Kapitel 2 spielt er selber auf seine zweite Hauptschrift, die jetzt den Republiken gewidmeten *Discorsi*, an. Schon die Widmung des *Fürst* betont aber die überragende Bedeutung des anderen Themas. Und selbst wenn man dem *Principe* mit den *Discorsi* zusammennimmt, findet man bei Machiavelli nicht annähernd Aristoteles' Themenfülle. Positiv gesagt zeichnet sich der *Principe* durch eine geniale Einseitigkeit aus, die Kühnheit und Originalität mit politischer Leidenschaft verbindet. Machiavelli erweist sich hier als intellektuell und moralisch extravaganter Querkopf, der, in die zum Tabubruch gesteigerte Provokation verliebt, bewußt verstörende Thesen vertritt.

Ein zweites ist neu: Herrschaft und Machtfunktionalität werden nicht bloß auf die beiden üblichen Dimensionen hin diskutiert, auf den Erwerb und den Erhalt von Macht. Auch wenn Machiavelli zunächst, zu Beginn von Kapitel 2, sich noch bescheiden mit dem Regieren (*governare*) von Fürstentümern und deren Erhalt (*mantenere*) zufrieden gibt, kommt doch bald eine dritte Dimension hinzu, die vor allem expansiv, als Eroberung anderer Gemeinwesen, interpretierte *grandezza*. Dadurch werden die beiden anderen Dimensionen weder entwertet noch schlicht erweitert. Vielmehr wird deren Telos, ihr Sinn und Zweck, benannt: Im Medium der Macht soll der Fürst so weit herauszuzugan, daß er „in die Geschichte eingeht“ und durch seine im expansiven Sinn grandiose Herrschaft sowohl sich, den Herrscher, als auch seine Untertanen, das Volk, adelt.

Einmal auf das Thema der politischen Macht eingeschworen, behandelt es *Il Principe* mit derselben Rücksichtslosigkeit wie der Fürst seine Macht: ohne Abschweifungen, ohne Neben-, ohne Hilfsthemata. Die mit Einseitigkeit verbundene Konzentration reicht noch weiter: Machiavelli behandelt sein Exklusivthema, so die dritte Neuerung, auch in methodischer Exklusivität. In der vorangehenden politischen Philosophie finden sich neben begriffsanalytischen auch phänomenologische, neben deskriptiven auch normative Argumente und bei den normativen sowohl technische als auch pragmatische, nicht zuletzt genuin moralische Argumente. Für Machiavelli dagegen zählen in erster

Linie nur machtfunktionale Argumente, für die er als Renaissance-Humanist häufig historische, bald antike, bald zeitgenössische Belege anführt.

Obwohl Machiavelli sein Leitmotiv, die Machtfunktionalität, mit einem ostentativen Desinteresse an moralischen Ansprüchen verbindet, ist eine verbreitete Einschätzung zu korrigieren. *Der Fürst* ist nicht bloß, wie es oft heißt, lediglich am Ist orientiert. Es ist zwar wahr, daß sich Kapitel 25 (119) methodisch vehement für das Ist und gegen das Sollte entscheidet. Trotzdem bleibt eine Normativität, also ein Soll, präsent. Die Normativität wird aber, da es auf die Machtfunktionalität ankommt, um die genuin moralische Dimension gekappt und auf die im weiteren Sinn politik-technische, allenfalls noch politik-pragmatische Stufe verkürzt. Machiavellis angebliche Beschränkung auf ein Ist ist auch deshalb zurückzuweisen, weil *Der Fürst* außer dem Ist und dem (reduzierten) Soll noch die dritte Modalität, das Können, behandelt: Das vielfache Plädoyer für die Tüchtigkeit (*virtù*; z. B. in Kap. 6 und 25) ermuntert den Fürsten, vor allem auf das eigene Können zu vertrauen.

Der literarischen Gattung nach hat Machiavelli einen Fürstenspiegel verfaßt; er reiht sich also in eine Tradition ein, die das abendländische Denken seit Cicero und Seneca, also seit vielen Jahrhunderten kennt. Für das christliche Mittelalter sei nur ihr berühmtestes Beispiel, Thomas von Aquins *De regimine principum* (*Über die Herrschaft des Fürsten*), und für Machiavellis eigene Epoche, den Humanismus, bloß Bartolomeo Platinas *De vero principe* (*Vom wahren Fürsten*) genannt. (Ein weiteres Beispiel, aus Erasmus' Feder, wird später erwähnt.) In Platinas „vero“ klingt aber an, was sich in anderer Weise auch für Thomas versteht: Es geht um jenen „wahren“ Fürsten, der moralischen Anforderungen unterworfen ist. Diese ergeben sich vereinfacht gesagt bei Thomas aus einer aristotelisch-christlichen Tugendethik und bei Platina aus einem säkularisierten Humanismus. Bei Machiavelli dagegen verliert die Moral zwar nicht jede Bedeutung, denn der Autor nennt Verbrechen durchaus Verbrechen, beispielsweise bei Kapitel 8 sogar im Titel. Die Moral spielt aber nicht länger die tragende Rolle einer eigenständigen Kritikinstanz. Statt einen zur Unmoral neigenden Fürsten zur moralischen Raison zu rufen, steht diese in fürstlichen Diensten. Auf diese Weise verliert der Fürstenspiegel jede genuine, sei es rein säkulare, sei es christlich erweiterte Moral. Schon thematisch interessiert sich Machiavelli nicht für einen rechtschaffenen Herrscher, sondern ausschließlich für den erfolgreichen Machtpolitiker. An die Stelle der moralischen Alternative Gut-Böse tritt die machtfunktionale Opposition Erfolg-Scheitern: Der *Principe* ist ein Lob der erfolgreich expansiven Machtmenschen.

Darin liegt nun die vierte Neuerung. Man könnte sie als Plädoyer für reine Amoral verstehen. Dieses Verständnis übersähe aber die sowohl thematische als auch methodische Hinsicht: Machiavelli erörtert lediglich die Frage, wie ein Herrscher, des näheren: ein nichtdynastischer Fürst, seine Macht erwirbt, dann erhält und möglichst noch bis zum Ruhm steigert. Lediglich aus diesem thematischen Grund, so die überzeugende These, hat die Moral in ihrem strengen Verständnis keinen genuinen Ort. Sie gehört

nicht zum Thema, Punkt. Wer das Gegenteil behauptet, müßte zeigen, daß, wer moralisch ist, die Herrschaft sowohl leichter erwerben als auch sicherer erhalten und besser steigern kann. Dieser Gegenbeweis ist aber schwerlich zu erbringen. Und selbst wenn er gelänge, würde, wäre die Moral nicht als solche, sondern nur instrumentell, als ein Weg zur Macht, gerechtfertigt. Paradoxerweise unternähme man eine amoralische Legitimation von Moral.

Allerdings ist ein Vorbehalt einzubringen: Der exklusiv machtfunktionale Blick wird ausdrücklich unter den politischen Randbedingungen der damaligen Zeit eingenommen, und weil er unter diesen Bedingungen überzeugen kann, liegt eine nur provisorische Amoral vor (s. u. Abschn. 1.5). Indirekt kommt damit schon einer der Grundbegriffe des *Principe* ins Spiel: die *necessità*, die Notwendigkeit: Sowohl zu Machiavellis Zeit als auch in jeder anderen politisch ähnlichen Epoche sieht sich der Herrscher um seiner Macht willen gezwungen, der Moral jedes Eigenrecht zu verweigern. Denn die noch zu benennenden Bedingungen treffen fraglos nicht allein auf Machiavellis Lebenszeit zu; sie sind generalisierbar, freilich nicht universalisierbar.

Nur dort, wo die politischen Zeiten den Verzicht auf genuine Moral erzwingen, muß sich der Herrscher auf zwei andere Dinge stützen: auf seine eigene Tüchtigkeit, also seine Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit, die *virtù*, und auf deren Gegenbegriff, auf das Nichtverfügbare, die *fortuna*. Darunter ist bald das bloße Geschick, bald das schwankende, aber auch das zu beeinflussende Glück zu verstehen. Und daraus ergibt sich das Trio von Machiavellis Grundbegriffen: *necessità*, *virtù* und *fortuna*, an manchen Stellen noch um einen vierten Grundbegriff, die *prudenza*, Klugheit, erweitert.

Für die Macht der Fortuna könnte man aus der Literatur auf Shakespeares Drama *Romeo und Julia* blicken wollen, wo viele Zufälle über große Dinge und das schließliche Scheitern entscheiden. Der *Principe* enthält aber Ratschläge, wie man das Scheitern vermeidet, wozu der Hinweis gehört, daß „ein Fürst, der sich ganz auf das Glück verläßt, untergeht, sobald dieses wechselt“ (25, 195). Infolgedessen verläßt sich der kluge Herrscher lieber auf seine Tüchtigkeit. Zwar bleibt das Glück für ihn eine Vorgabe. Diese jedoch enthält ein Moment der Gelegenheit (*occasione*), die es entweder zu erkennen und zu ergreifen oder aber herbeizuführen gilt, so daß keine bloße Vorgabe vorliegt. Und sofern Fortuna den eigenen Plänen im Weg steht, behandle man sie, fordert *Der Fürst*, nicht als eine überlegene Macht, vor der man zurückweiche, sondern als einen tendenziell schwächeren Gegner (der Text sagt „Weib“), den man zu besiegen vermag (P 25, 199).

Um Machiavellis politisches Denken insgesamt zu beurteilen, darf man es freilich nicht mit dem des *Principe* gleichsetzen. Außer dieser Schrift und einer Geschichte seiner Heimatstadt, der vom Medici-Papst Clemens VII. in Auftrag gegebenen *Geschichte Florenz*⁷, hat er wie schon erwähnt ein zweites politisches Hauptwerk verfaßt, einen Kommentar zur Darstellung der römischen Frühgeschichte von Titus Livius: *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* (*Erörterungen über die erste Dekade des Titus Livius*: D). Die beiden anderen großen römischen Historiker, Sallust und das Vorbild

realistischer Herrscherdarstellung, Tacitus, werden dagegen nicht berücksichtigt. In den *Discorsi* setzt sich Machiavelli für ein politisches Ideal, den Republikanismus nach Vorbild der klassischen römischen Republik, ein. Insofern wird er methodisch gesehen normativ und vertritt trotz manches Zusammenhangs eine der Amoral des *Principe* diametral widersprechende Position.

1.2 Zur Gliederung

Manche Interpreten halten den *Principe* für eine Gelegenheitschrift, verfaßt unter dem Zwang einer doppelten, einer persönlichen und einer politischen Not. In der Tat gibt es beide Zwänge, und trotzdem trifft die Einschätzung nicht zu: Einerseits führt Machiavelli, wie er einem politischen Freund, Francesco Vettori, schreibt (10. Dez. 1513; GS V, 404 ff.), nach seiner Entlassung aus dem Dienst der Republik Florenz ein armseeliges Leben. Um dem zu entgehen und wieder politisch aktiv sein zu dürfen, empfiehlt sich der Autor dem in Florenz führenden Patriziergeschlecht, den durch Bankgeschäfte reich gewordenen Medici, als kundiger Berater. Er widmet den *Principe* dem Enkel von Lorenzo I. de' Medici, Lorenzo II. de' Medici (1492–1519), der im Jahr 1513 seinem Onkel Giuliano de' Medici, dem die Schrift ursprünglich zugeeignet werden sollte, in der Herrschaft folgt. Die zweite, politische Not beschreibt Machiavelli im Schlußkapitel seines Werkes. Gewissermaßen mit Tränen in den Augen erklärt er von seinem geliebten Italien, es sei unterdrückter als die Juden, geknechteter als die Perser, zerrissener als die Athener: „ohne Führer, ohne gesetzliche Ordnung, geschlagen, geplündert, zerfleischt und von Feinden überrannt“ (26, 201).

Obwohl die doppelte Not zweifellos zutrifft, ist der *Fürst* keine Gelegenheitschrift im Sinne eines ohne gründliche Überlegungen und ohne klare Gliederung rasch dahingeschriebenen Textes. Im Gegenteil ist die Schrift nicht bloß in elegantem Italienisch verfaßt, mit Kapitelüberschriften in der Gelehrtensprache, dem Latein. Sie ist auch gut komponiert, in den einzelnen Gedankenschritten wohlüberlegt und vor allem von einem reichen Erfahrungsmaterial getragen, das sich der Autor sowohl dank seiner humanistischen Bildung als auch aus eigener politischer Tätigkeit erworben hat. Gegenüber den Briefen, Gesandtschaftsberichten und kleineren Schriften enthält *Il Principe* nichts grundsätzlich Neues, aber eine neue Dichte, eine „lakonische Wucht“ (Reinhardt 2012, 261).

(0) Die Widmung der Schrift nennt den Gegenstand und die Methode des Vorhabens, nämlich aus Erfahrung der politischen Gegenwart und antiker Verhältnisse Regeln für die Fürstenherrschaft zu gewinnen. Die dann folgenden Erörterungen kann man in vier Hauptteile und ein Schlußkapitel gliedern, wobei man die letzten Kapitel auch etwas anders ordnen kann:

(1) Die Kapitel 1–11 klassifizieren die Arten der Herrschaft, wobei es ab dem zweiten Satz ausschließlich um die eine Hauptart, die Fürsteherrschaft geht, die in ihren verschiedenen Unterarten hinsichtlich der Ursachen, sie zu erwerben und zu erhalten, unterschieden wird. Einen Höhepunkt bildet Kapitel 6, das sowohl das wichtigste Thema behandelt, jene neue, also nicht dynastisch ererbte Fürsteherrschaft, die durch eigene Waffen und eigene Tüchtigkeit erworben wird, als auch die dafür wichtigsten Beispiele: Moses, Romulus, Kyros und Theseus, und sie alle werden mit Ausnahme von Romulus im Schlußkapitel erneut aufgeführt.

(2) Kapitel 12–14 analysieren ein herausragendes Herrschaftsmittel, das Militärwesen mit seinen Organisations- und Rekrutierungsformen. Machiavelli warnt hier davor, sich auf Söldner oder auf Hilfstruppen von Verbündeten zu verlassen, und plädiert stattdessen für ein Bürger-, also Milizheer.

(3) Kapitel 15–19 handeln über die nur provisorische Amoral, nämlich über Herrschaftsmittel, die zwar der personalen Moral widersprechen, unter wohlbestimmten Randbedingungen aber unerlässlich sind.

(4) Der letzte Hauptteil, Kapitel 20–25, erscheint als uneinheitlich: Auf Überlegungen zum Festungsbau, den man besser unterlasse (Kapitel 20), folgen sukzessiv Ratschläge zur Reputation (Kapitel 21), zu Ministern des Fürsten (Kapitel 22), über das Meiden von Schmeichlern (Kapitel 23), über den Herrschaftsverlust der Fürsten Italiens (Kapitel 24) und sowohl über die Macht der launischen Glücksgöttin als auch über deren Gegenmacht, die eigene Tüchtigkeit (Kapitel 25).

(5) Das Schlußkapitel 26 schlägt den Bogen, aber nur den politischen, nicht auch den methodischen Bogen zur Widmung. Ohne Lorenzo de' Medici namentlich zu erwähnen, ruft Machiavelli „Euer erlauchtes Geschlecht“ auf, sich Italiens zu bemächtigen und es von den Barbaren zu befreien. Damit sind alle ausländischen Mächte, also Spanien, Frankreich und der deutsche Kaiser, gemeint.

Ein alternativer Ordnungsversuch nimmt einerseits Kapitel 20–23 zusammen, weil sie eine kasuistische Technik der Macht enthalten, andererseits Kapitel 24 und 26, insofern Kapitel 24 eine zeitgeschichtliche Diagnose über den Herrschaftsverlust stellt und Kapitel 26 in Form eines Aufrufs die erforderliche Therapie formuliert. Abgesehen davon, daß die Technik der Macht nicht sehr technisch ausfällt, hat der zweite Teil des alternativen Ordnungsvorschlags aber noch Schwierigkeiten mit Kapitel 25, da es keine zeitgeschichtlichen, sondern allgemeinmenschliche Überlegungen anstellt.

1.3 Der Lebensweg

Ähnlich wie Cicero im antiken Rom ist Niccolò Machiavelli (1469–1527) beides, Politiker und politischer Denker zugleich. In beiden Fällen entspricht diese Doppelrolle

sowohl den Begabungen als auch den Interessen der Person. Aus diesem Grund entstammen Machiavellis politische Überzeugungen weder überzeitlichen Glasperlenspielen eines politischen Schwärmers noch der scholastischen Spitzfindigkeit eines Universitätsgelehrten. Sie sind vielmehr erfahrungsgesättigt und entsprechen den Erfordernissen der Zeit.

Machiavelli ist ein politischer Beamter, der auch mit diplomatischen Missionen betraut wird, ferner ein Militärreformer, aber ebenso ein Theoretiker der Politik, ein Historiker seiner Heimatstadt Florenz, nicht zuletzt ein Verfasser von zwei seinen Zeitgenossen bekannten Komödien. Von ihnen ist die eine Komödie, *Mandragola* („Alraunenwurzel“; GS V, 125–188) über die Verführung der schönen jungen Frau eines alten Richters, ein ebenso witziges wie unmoralisches, mit politischen Untertönen angereichertes Schauspiel, das als Lustspiel von virtuosem Betrug bis heute beliebt ist.

Das Leben dieser vielseitigen Persönlichkeit fällt in eine Zeit geistiger und politischer Wirren: Italien ist in viele Herrschaften zersplittert, von denen das Herzogtum Mailand, die Republik Venedig, der Kirchenstaat, das Königreich Neapel und Machiavellis Heimat Florenz die wichtigsten sind. Im Geburtsjahr Machiavellis tritt zwar der Großvater des Adressaten der Widmung, Lorenzo I. de Medici, die Herrschaft über Florenz an, und dem schon zu Lebzeiten *Il Magnifico*, der Prächtige, genannten Herrscher gelingt es, durch eine umsichtige Personalpolitik alle politisch wichtigen Ämter mit seinen Anhängern zu besetzen. Auf diese Weise baut er hinter der Fassade der republikanischen Verfassung eine geradezu fürstliche Machtposition auf, die er glücklicherweise zum Wohl seines Gemeinwesens ausübt: Bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1492 erfreut sich Florenz politischer Stabilität und eines inneren Friedens, der *pax medicea*, darüber hinaus einer einzigartigen wissenschaftlichen und künstlerischen Blüte, die das Gemeinwesen zu einer europäischen Metropole der Kultur aufsteigen läßt. Nicht zuletzt gelingt es Lorenzo I., durch eine raffinierte Balancepolitik die größeren Gemeinwesen Italiens in ein friedliches Gleichgewicht zu bringen, bei dem er seinem eigenen Florenz das Privileg eines Züngleins an der Waage zuspield.

Bald nach Lorenzos Tod beginnt jedoch Italiens und vor allem Florenz' politische Krise: Sie stürzt beide politischen Räume, die als Vaterländer Machiavellis gelten können, die Heimatstadt und Italien, in jene fast auswegslose Situation, die Machiavelli zum *Principe* als einen verzweifelten Rettungsversuch motivieren dürfte:

Um seinen Anspruch auf das Königreich Neapel durchzusetzen, marschiert der französische König Karl VIII. in Italien ein, womit fast vier Jahrzehnte inneritalienischen Friedens zu Ende gehen. Seitdem ist das Land feindlichen Kräften ausgesetzt, und in Florenz lösen sich konkurrierende Verfassungen ab: Auf eine kurzzeitige Erneuerung einer wirklichen Republik folgt die „Diktatur Gottes“ des Dominikanermönchs Savonarola (1494–1498). Nach dessen Verbrennung wird erneut die Republik, jetzt unter der Regierung Soderinis, eingerichtet, nach dessen Sturz die Medici nach Florenz und an

die Macht zurückkehren. Derartige politische Wirren erlauben es, für Italien, vor allem für Florenz von einer Nähe zu Carl Schmitts Ausnahmezustand zu sprechen.

Nördlich der Alpen ist es geistesgeschichtlich gesehen die Zeit der Reformation. Südlich der Alpen dagegen, wo die Reformation – im Gegensatz zu deren mittel- und nordeuropäischen Selbstüberschätzung – keinen Fuß faßt und in Machiavellis Denken nicht einmal einer Erwähnung für wert erachtet wird, ist es die Zeit des Humanismus. Getragen wird diese (auch nördlich der Alpen wirksame) Bewegung vornehmlich von bürgerlichen, also weder aristokratischen noch geistlichen Gelehrten. Im Rückgriff auf die Antike (daher auch Renaissance: Wiedergeburt der Antike) etablieren sie ein weithin säkulares Denken und tragen zu dem bei, was die Epoche bis heute hochberühmt macht, zu einer Blüte von Wissenschaft, Literatur und Malerei, hier zum Beispiel der Portraiturekunst.

Machiavelli selbst entstammt einer alten Florentiner Bürgerfamilie, die republikanisch gesinnt ist und deren männliche Mitglieder mangels eigenen Vermögens mittlere und hohe Beamtenposten anstreben. Einige Male übernehmen sie sogar das wichtigste Amt des Gonfaloniere, des Bannerträgers, der der Exekutive vorsteht. Der Vater läßt daher den Sohn trotz ökonomischer Schwierigkeiten in jenen humanistischen Studien unterweisen, die damals als beste Vorbereitung für eine politische Tätigkeit gelten.

Als nach der Verbrennung Savonarolas wieder die Republik errichtet wird, zählt zu den neuen Beamten, die Verantwortung übernehmen, auch Machiavelli. Die Bürgervertretung, der Große Rat, übergibt dem erst knapp 30jährigen eines jener Ämter, die in der kurzatmigen Rotation der Rats- und Ausschußmitglieder für die politische Kontinuität der Stadt sorgen: Vierzehn Jahre hat Machiavelli das Amt eines Sekretärs der Republik inne.

Allerdings wird die Wahrnehmung dieses Amtes immer wieder durch andere Aufgaben unterbrochen, etwa durch den Höhepunkt der politischen Laufbahn, die Mitwirkung bei der Rückeroberung von Pisa mit dem für Florenz wichtigen Seehafen; ihr geht eine von Machiavelli initiierte Militärreform, der Aufbau eines Volksheeres, voran (vgl. die Schrift *Über die Kriegskunst*, 1519/20: AG). Hinzu kommen zahlreiche diplomatische Missionen, die unseren Autor nach Frankreich, in die Romagna zu Cesare Borgia, zum Papst nach Rom und zum kaiserlichen Hof Maximilian I. führen. Dabei lernt er unter anderem die Bedeutung des Militärs für die Politik und den Grund für die wirtschaftliche und politische Überlegenheit Frankreichs kennen, die er in der Aufhebung der feudalen Zersplitterung durch Errichtung eines absolutistisch regierten Zentralstaates sieht (s. die *Darstellung der französischen Zustände: Ritratto delle cose di Francia*, 1510, GS II, 186–205).

Die zahllosen Gesandtschaftsbriefe und Legationsberichte, die Machiavelli während der Missionen schreibt, und die Denkschriften, die er als Sekretär verfaßt, lesen sich wie ein Steinbruch, der für die politischen Hauptschriften, den *Principe* und den *Discorsi*, reiches Erfahrungsmaterial beisteuert.

Im Alter von 32 Jahren heiratet Machiavelli. Er, der nicht nur in Texten ein sexueller Freibeuter ist, bekommt von seiner Frau, die seine Untreuen geduldig erträgt, im Laufe der Jahre sechs Kinder. Gut ein Jahrzehnt nach der Heirat siegt die heilige Liga des Papstes über Frankreich. Florenz wird als dessen Bundesgenosse gezwungen, der päpstlichen Liga beizutreten und sich den in die Stadt zurückkehrenden Medici auszuliefern, die wiederum wie erwähnt die republikanische Verfassung aufheben. Einige Wochen später, am 7. November 1512, wird Machiavelli seiner Ämter enthoben. Auf 14 Jahre politischer Mitwirkung folgen 13 Jahre einer erzwungenen, bis zum Tode dauernden politischen Untätigkeit:

Im Frühjahr 1513 wird Machiavelli der Mitverschwörung verdächtigt, verhaftet, gefoltert und im Gefängnis festgehalten. Im Rahmen einer allgemeinen Amnestie bald entlassen, aber zugleich verbannt, zieht er sich auf ein kleines ererbtes Landgut in Sant' Andrea nahe Florenz zurück. An den Abenden arbeitet er hier an einem „Werkchen“, mit dem er sich die Gunst der neuen Herren Florenz' erwerben will. Zu genau diesem Zweck schreibt er nicht bloß die Widmung, sondern trägt am Ende der Schrift den „Herren Medici“ die sie schmeichelnde Rolle eines Befreiers Italiens vom Joch der Barbaren an.

Während der Verbannung verfaßt er aber nicht bloß unseren schmalen Essay, der seinen vielerorts zweifelhaften Ruhm begründen wird: *Il Principe* (1513, aber erst 1532 gedruckt), sondern auch die genannten *Discorsi* (1513–1519), derentwegen man Machiavelli später als humanistischen Republikaner schätzt.

Erst fast ein Jahrzehnt nach seiner Verbannung, im Jahr 1521, wird Machiavelli offiziell rehabilitiert. Schon im Jahr zuvor erhält er aber den mit einer jährlichen Vergütung verbundenen Auftrag, eine Geschichte Florenz' zu schreiben, die er seinem Auftraggeber fünf Jahre später überreicht. Nach einem weiteren Auftrag soll Machiavelli eine Verfassung entwerfen, womit er denn doch nicht politisch vollkommen untätig bleibt. Machiavelli plädiert für eine Republik, was sich auf eine Selbstentmachtung der Medici beläuft; und tatsächlich herrscht in Florenz seit dem 16. Mai 1527 wieder die alte republikanische Verfassung.

Ironischerweise wiederholt sich aber sein politisches Mißgeschick. Während im Jahr 1512 sich die Medici-Regierung weigerte, den republikanischen Sekretär zu übernehmen, lehnt eine halbe Generation später, am 10. Juni 1527, die neue republikanische Regierung die Bewerbung um eine Sekretärsstelle des als Medici-Sympathisant Verdächtigten fast einstimmig ab. Überträgt er einmal die Botschaft des *Principe*, daß man, falls zum Machterwerb und Machterhalt notwendig, moralisch-politische Skrupellosigkeit zu üben hat, auf den Autor, so ist dessen eigenes Leben gescheitert. Ob mangels *virtù*, *prudenza* oder *fortuna*, also mangels einer der drei politischen Schlüsselbegriffe Tüchtigkeit, Klugheit und Glück – obwohl Machiavelli an zwei Schriften zugleich arbeitet, die jeweils für eine der beiden Optionen, für fürstliche Alleinherrschaft und für

Republikanismus, optieren, gelingt es ihm nicht, sich die kleine Schwester politischer Macht, die Wahrnehmung politischer Ämter, über die Jahrzehnte zu sichern.

Nicht einmal zwei Wochen nach der genannten Ablehnung, am 21. Juni 1527, erliegt der 58jährige, von den Anstrengungen und Enttäuschungen der letzten Jahre zermürbt, einer kurz zuvor ausgebrochenen Krankheit. Am folgenden Tag wird Machiavelli in der Familiengruft der Florentiner Kirche Santa Croce beigesetzt: ein Mensch, der nach Auskunft seiner Korrespondenz eine offenherzige, leutselige Person war, der sein Vaterland liebte (an seinen Freund Francesco Vettori, 16.4.1527; GS V, 549), außer der Politik aber nichts für wichtiger hielt als Liebe, Freunde und Spaß.

Seinen Ruhm erlebt Machiavelli nicht mehr. Erst ein halbes Jahrzehnt nach seinem Tod erscheinen die politischen Hauptwerke, die republikanischen *Discorsi* (1531) und der unendlich wirkungsmächtigere Text, der viel gescholtene, aber auch mit Hochachtung aufgenommenen *Principe* (1532).

1.4 Zwei politische Hauptschriften

Trotz ihrer unterschiedlichen Ausrichtung – der *Principe* lobt den neuen Fürsten, die *Discorsi* plädieren für eine Republik – geht es beiden politischen Werken Machiavellis um dieselbe Grundfrage: Wie kann man in einer feindlichen politischen Umwelt erfolgreich sein, namentlich die Macht erwerben, sie erhalten und zu Größe steigern?

Il Principe entwickelt diese Grundsätze für die Selbstermächtigung und die Selbstbehauptung eines Alleinherrschers, eines Fürsten, der die Herrschaft nicht ererbt, sondern neu erworben hat. Die *Discorsi* setzen sich dagegen für eine republikanische Ordnung ein, wobei die frühe (Adels-)Republik Rom als Vorbild für eine Republik Florenz gilt. Dabei empfiehlt Machiavelli für die Erhaltung der Republik drei Mittel: die Ausübung der Religion, die Wahrung der Bürgertugend und die periodische Erneuerung der Republik durch Rückführung auf ihre Anfänge. Zugleich verpflichtet er das Gemeinwesen auf drei Staatszwecke: auf Freiheit (*libertà*) der Bürger, auf Größe (*grandezza*) und auf das Gemeinwohl (*bene commune*).

Daß Machiavelli beide Herrschaftsformen nebeneinander behandelt, kann man als Unentschiedenheit gegen die Alternative „Republik oder Fürstenherrschaft“, mithin als politische Neutralität, verstehen oder aber als politischen Opportunismus, der sich die Möglichkeit offenhält, je nach politischer Lage sowohl in republikanische als auch in Fürstendienste zu treten. Nach einer dritten Interpretation bauen die *Discorsi* in politischer Hinsicht auf dem *Principe* auf: Um das zersplitterte Italien zu einigen, braucht es vorübergehend einen Fürsten, der in rücksichtsloser Härte Italien zur Einheit führt, um danach das Land in eine Republik umzuwandeln. Zugunsten dieser Interpretation, den „Weg der politischen Erneuerung ... als vorübergehende Alleinherrschaft“, spricht

Machiavellis Bemerkung aus seiner *Denkschrift über die Reform des Staates von Florenz* (1519: DFR), der Fürst soll die Republik schaffen.

Gegen die These „Nur auf der Grundlage nötigenfalls gewaltsam geordneter Staatswesen vermögen Republiken zu gedeihen“ (Rippel 2003, 241 f.), erhebt sich aber folgender Einwand: Warum sollte ein Fürst, der den Regeln des *Principe* folgt, nach vollendeter Einigung Italiens seine Macht abgeben, statt sie zu stabilisieren und, wie die Medici versuchen, in eine Art von Erbmonarchie umzuwandeln? Rippel (2003, 242) beruft sich darauf, daß der legendäre Gründer Roms, Romulus, zuerst seinen Bruder erschlug und dann in die Ermordung des Sabinerkönigs Titus Tatius einwilligte, daß also dieser zweifellos rücksichtslose Herrscher sowohl im *Principe* (6, 43) als auch den *Discorsi* (I 9) zu den vorbildlichen Herrschern gezählt wird. Abgesehen davon, daß dieser Beleg kaum ein zureichendes Argument ist, bleibt die genannte Rückfrage, jetzt freilich an Machiavelli selbst: Warum sollte sich ein erfolgreicher Herrscher selber entmachten?

Zwei Antworten sind denkbar. Gegen Ende seines Lebens die Macht in die Hände des Volkes übergeben, könnte ein letztes Zeichen von *grandezza*, allerdings jetzt einer nicht mehr expansiven Größe sein. Oder aber es stellt das letzte Mittel dar, das eigene Lebenswerk zu sichern. Der Versuch, eine Art von Erbmonarchie zu schaffen, könnte indessen zumindest vom Standpunkt des Fürsten sowohl im Blick auf seine *grandezza* als auch auf sein Lebenswerk das bessere Mittel sein. Dann aber ist die Erwartung einer nur vorübergehenden Alleinherrschaft mehr frommer Wunsch als realistische Psychologie.

Die beiden anderen Deutungen erscheinen daher als plausibler, überdies sind sie miteinander verträglich: Um sich unter beiden Randbedingungen, sowohl einer fürstlichen als auch einer republikanischen Verfassung, die Rückkehr in ein politisches Amt offenzuhalten, setzt Machiavelli beiden ein politisches Denkmal. Daß der humanistisch gebildete Machiavelli in seinem Innersten die Republik bevorzugt, schließt diese offene Deutung nicht aus.

1.5 Provisorische Amoral

Machiavellis politische Theorie trägt die Züge der geistigen Umbruchszeit in sich, in der der Nachhall antiken und mittelalterlichen Denkens sich mit den Klängen der Moderne mischt: Ein spätmittelalterliches, eher pessimistisches Menschenbild verbindet sich mit pragmatischem Denken und politischer Technik. Und als humanistisch Gebildeter bringt Machiavelli eine skeptische Nüchternheit mit. Ihretwegen verfaßt er weder einen moralisch inspirierten Fürstenspiegel wie fast zur selben Zeit Erasmus mit der *Institutio principis christiani* (*Erziehung eines christlichen Fürsten*, 1516), noch entwirft er ein politisches Ideal oder gar eine Utopie, für die übrigens im selben Jahr wie Erasmus' Fürstenspiegel, drei Jahre nach Abfassung und 15 Jahre vor Erscheinen des *Principe*, ein anderer Politiker und politischer Denker, Thomas Morus, das Paradigma schreibt: *Von*

der besten Staatsverfassung und von der neuen Insel Utopia (1516). Humanismus und Renaissance inspirieren also zu drei gegensätzlichen Mustern politischen Denkens: zum politischen Realismus des *Principe*, zum personal-politischen Idealismus eines christlichen Fürstenspiegels und zum institutionspolitischen Idealismus von *Utopia*.

Nach Ansichten seiner philosophischen Gegner rechtfertigt der Florentiner Autor den seither sprichwörtlichen „Machiavellismus“: jene skrupellose, von allen moralischen Vorgaben gelöste Machtpolitik, die Francis Bacon als illusionslosen Wirklichkeitssinn bewundert, gegen die aber Friedrich der Große einen *Anti-Machiavel* (1740) schreibt und Kant in der Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795, Anhang I), allerdings ohne den Florentiner zu erwähnen, polemisiert (s. Kap. 11 dieses Kommentars).

In der Tat stellt Machiavellis *Fürst* Regeln einer amoralischen, aber einer – in Analogie zu Descartes’ „morale par provision“ (*Discours de la méthode*, Teil III) – nur provisorisch amoralischen Politik auf. Die amoralischen Politikregeln gelten nämlich bloß unter zwei Bedingungen. Zum einen geht der *Fürst* von der kaum empirisch gewonnenen, sondern eher als anthropologisch vorausgesetzten Annahme aus, daß die Menschen schlecht: „undankbar, wankelmütig, unaufrichtig, heuchlerisch, furchtsam und habgierig“ sind (P 17, 129). Zum anderen macht er die zwar empirische, aber nicht notwendig immer zutreffende Annahme, daß die „menschliche“ Gegenwaffe, das Gesetz, nicht existiert oder aber versagt. (Wenn das Gesetz hinreichende Macht entfaltet, werden die Menschen nach Machiavelli zwar nicht gut, ihre schlechten Tendenzen jedoch an einer schrankenlosen Entfaltung gehindert.)

Die Amoral des *Principe* ist zwar auch insofern provisorisch, als sie nur für die neu erworbene Fürstenherrschaft gilt. Gegen diese zweite Art von Provisorium, sogar gegen es insgesamt, spricht freilich, daß Machiavellis Ratschläge als machtfunktionale Empfehlungen auch in Republiken gültig bleiben, etwa daß sich Politiker von republikanischen Konkurrenten befreien.

Nun kann man Machiavellis Anthropologie als unnötig pessimistisch kritisieren, denn die Menschen sind nicht immer im genannten Sinn schlecht. Die Annahme läßt sich aber auch als Klugheitsannahme eines vor- und umsichtigen Herrschers, eines Realpolitikers, verstehen und dann rundum anerkennen: Ein Herrscher muß sich für die Situation wappnen, daß entweder seine Konkurrenten oder seine Beamten oder auch seine Untertanen sich undankbar, wankelmütig und heuchlerisch verhalten. Und um von dieser Situation nicht überrascht zu werden, ist es besser, mit ihr zu rechnen und präventiv zu agieren.

Auch Machiavellis zweite Randbedingung ist plausibel, freilich nicht grundsätzlich, wohl aber unter den damaligen Verhältnissen fehlender Rechtssicherheit. In deren beiden Hinsichten hat sich die politische Welt jedoch tiefgreifend verändert. Statt sich nach außen mit der Selbstbehauptung und im Inneren mit wirtschaftlichem und kulturellen Wohlergehen zu begnügen, verpflichten sich die liberalen Demokratien von heute auf Rechts- und Verfassungsprinzipien eines moralischen, nicht bloß sozial-pragmatischen

Anspruchs, und dessen Durchsetzung ist zumindest innerstaatlich vielerorts im wesentlichen gewährleistet.

Nur unter der zweiten Randbedingung, also bloß dort, wo die Macht der Gesetze nicht ausreicht, darf man nach Machiavelli auf die „Gewalt der Tiere“ zurückgreifen und, die Bilder übernimmt Machiavelli von Cicero, die Kraft des Löwen mit der List des Fuchses verbinden und dann beispielsweise Grausamkeit statt Milde üben und sein Wort lieber brechen als halten. Die Grundlage dafür bildet eine kompromißlose Wendung zur politischen Realität:

Das, was die Mächtigen immer schon und insbesondere zu Machiavellis Zeiten praktizieren, wird, ohne sich zu scheuen, ausgesprochen. Zu dem, was die Fürsten ohnehin tun, dann freilich unter Propaganda und Ideologie versteckt, werden sie hier, ohne sich zu schämen, direkt angehalten. Die vorher bloß praktizierte Politik, die erfolgreiche Kunst, durch Propaganda den der Macht dienenden Schein zu erzeugen, wird jetzt zur vernünftigen Regel erhoben und nähert sich dem Rang einer geschichts- und erfahrungsgesättigten Theorie: Nachhaltigen Erfolg hat, wer frei von moralischen Skrupeln agiert.

Der Fürst handelt jedenfalls von einem Herrscher, der aus anthropologischem Pessimismus oder aber politischem Realismus stets mit schlechtesten Bedingungen rechnet und dennoch sein Amt relativ gut versehen will. Machiavellis Widerspruch gegen die Moral erfolgt deshalb zu einem erheblichen Teil im Namen eines Zweckes, dem man nicht jeden moralischen Rang absprechen kann: der Sicherung und Blüte des Gemeinwesens, des Staatswohles.

Der Historiker Friedrich Meinecke hat unseren Denker zum Entdecker der Staatsräson (1924, 34) erklärt. Diese Einschätzung nimmt eine zweifache, aber gegenläufige Verkürzung vor. Zum einen verengt der Ausdruck „Staatsräson“ den Bedeutungsgehalt des Gemeinwohls, das laut Machiavelli im Bestand und der Blüte des Gemeinwesens besteht; insofern hat Machiavellis *Fürst* einen stärker moralischen Gehalt. Zum anderen ist der Regent sogar amoralischer, denn sein Herrscherwohl ist gegenüber dem Gemeinwohl gleichberechtigt.

Nicht amoralisch ist bei Machiavelli die Klugheit des Fürsten, sondern im Kantischen Sinn pragmatisch, beim Bezug aufs Staatswohl sogar sozialpragmatisch, womit sie in den Bereich des Moralischen hineinreicht. Dabei glaubt Machiavelli in erstaunlichem Optimismus an die Koinzidenz mit dem Herrscherwohl. Im Kapitel 26 (198) des *Principe* nennt er nämlich beide Ziele, ohne einen Konflikt zwischen ihnen anzunehmen. Er sagt: „onore a lui e bene alla università degli uomini di quella“ („ihm zur Ehre ... und der gesamten Bevölkerung Italiens zum Wohl“). Wenn das Herrscherwohl aber, was Machiavelli jedoch erstaunlicherweise nicht in Erwägung zieht, mit dem Gemeinwohl kollidiert, kann man nicht mit einem Vorrang des Gemeinwohls rechnen. Falls der Herrscher statt dessen sein eigenes Wohl vorzieht, handelt er amoralischer, als es das Staatswohl erlaubt.